

Dantons Tod

von Georg Büchner



Georg Danton
Maximilien Robespierre
Camille Desmoulins
Louis de St. Just
Marion/Das Volk

Emily Klinge
Roman Mucha
Georg Grohmann
Joanne Gläsel
Matthias Heße

Regie
Bühne
Kostüme
Choreographie
Dramaturgie

Ulrich Greb
Birgit Angele
Jochen Hochfeld
Constantin Hochkeppel
Sandra Höhne

Regieassistenz

Victoria Wehrmann, Kristina Zalesskaya

Technische Leitung
Licht / Ton / Bühnentechnik

Mareike Witthaus
Martin Flasbarth, Florian Grigat,
Moritz Läßle, Tina Struck

Schreinerei
Schneiderei
Requisite

Martin Flasbarth
Patricia Kollender, Christine Naß
Nadine Bergrath, Christine Naß



Premiere: 9. und 12. September 2021

Schloss Theater Moers

Aufführungsdauer: ca. 120 Minuten, keine Pause

Impressum:

Spielzeit: 2021/22 | Herausgeber: Schloss Theater Moers GmbH | Geschäftsführender Intendant: Ulrich Greb |
Redaktion: Sandra Höhne | Gestaltung: Frederik Schmitt, Agentur Berns | Fotos: Jochen Hochfeld |
Textauszüge: Hannah Arendt, Über die Revolution, Piper 2020, Jean Ziegler, Wir lassen sie verhungern,
C. Bertelsmann Verlag 2012, Sophie Wahnich, Freiheit oder Tod, Matthes & Seitz Berlin 2016.



Dantons Tod

von Georg Büchner



Das Verhältnis zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin werden.

Georg Büchner



Schon seit einigen Tagen nehme ich jeden Augenblick die Feder in die Hand, aber es war mir unmöglich, nur ein Wort zu schreiben. Ich studiere die Geschichte der Revolution. Ich fühle mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt. [...]

Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Paradegäulen und Eckstehern der Geschichte mich zu bücken. Ich gewöhnte mein Auge ans Blut. Aber ich bin kein Guillotinenmesser. Das muß ist eins von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden.

**„Fatalismusbrief“ Georg Büchners aus Gießen an die Verlobte
Wilhelmine Jaeglé in Straßburg, Mitte Januar 1834**

Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. Wir wissen, was wir von unseren Fürsten zu erwarten haben. Alles, was sie bewilligten, wurde ihnen durch die Notwendigkeit abgezwungen. Und selbst das Bewilligte wurde uns hingeworfen, wie eine erbettelte Gnade und ein elendes Kinderspielzeug, um dem ewigen Maulaffen Volk seine zu eng geschnürte Wickelschnur vergessen zu machen. [...] Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sind wir denn aber nicht in einem ewigen Gewaltzustand?

Weil wir im Kerker geboren und großgezogen sind, merken wir nicht mehr, daß wir im Loch stecken mit angeschmiedeten Händen und Füßen und einem Knebel im Munde. Was nennt Ihr denn gesetzlichen Zustand? Ein Gesetz, das die große Masse der Staatsbürger zum frohnenden Vieh macht, um die unnatürlichen Bedürfnisse einer unbedeutenden und verdorbenen Minderzahl zu befriedigen? Und dies Gesetz, unterstützt durch eine rohe Militärgewalt und durch die dumme Pffiffigkeit seiner Agenten, dies Gesetz ist eine ewige, rohe Gewalt, angehen dem Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann.

Georg Büchner Brief an die Eltern vom 5. April 1833

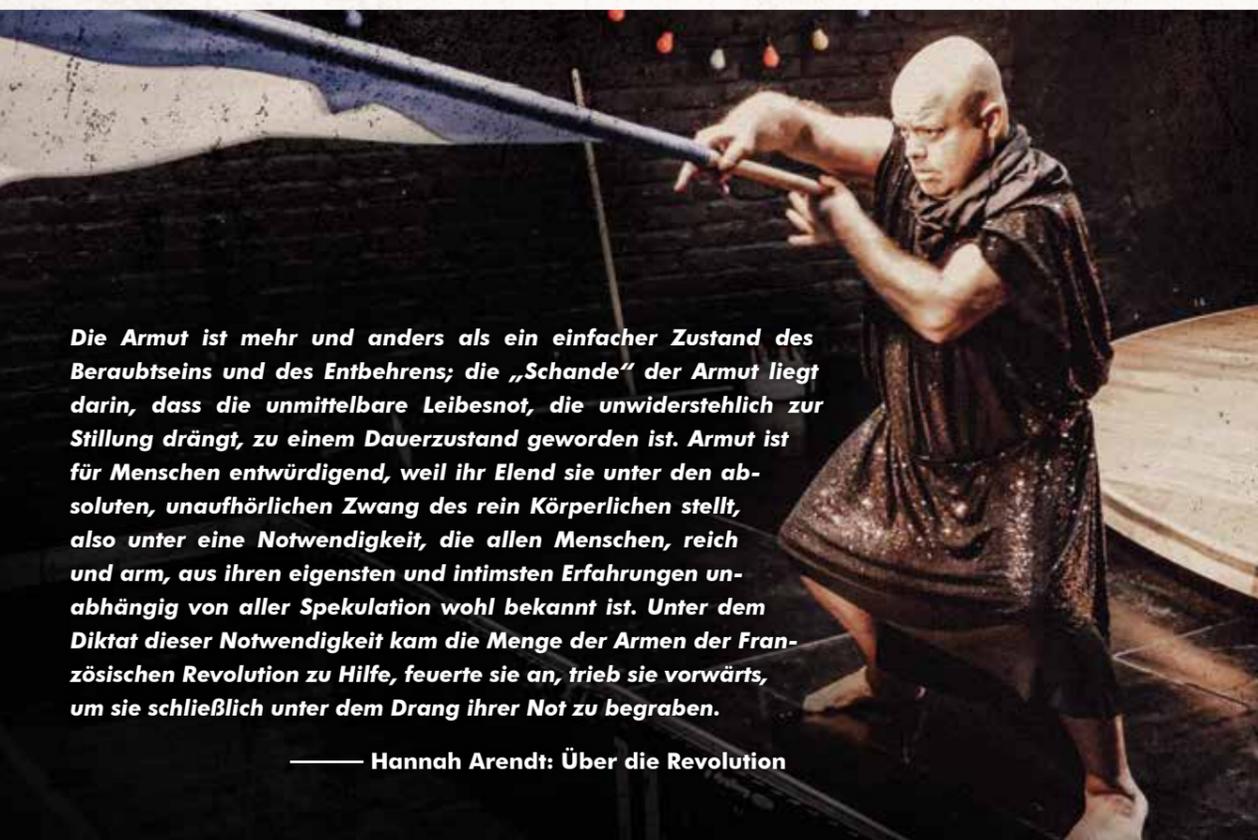




Georg Büchner und sein Drama „Dantons Tod“

Georg Büchner wuchs in einer Atmosphäre der Überwachung, einer Phase der Repression auf, die sich auf einen Stab von Polizei und Spitzeln stützte. Der Literaturwissenschaftler Wilhelm Grimm schildert die politischen Verhältnisse in Hessen im Jahr 1832, wenige Jahre bevor der 22jährige Schriftsteller sein erstes Drama „Dantons Tod“ schrieb, so:

„Die Freiheit war bis zu einem Grade untergegangen, von der niemand, der es nicht selbst miterlebt, einen Begriff hat. [...] Die Polizei, öffentliche und heimliche, angeordnete und freiwillige, durchdrang alle Verhältnisse und vergiftete das Vertrauen des geselligen Lebens. [...] Nur eins wurde festgehalten: jeder Widerspruch gegen den geäußerten Willen, direkt oder indirekt ausgesprochen, sei ein Verbrechen.“



Die Armut ist mehr und anders als ein einfacher Zustand des Beraubtseins und des Entbehrens; die „Schande“ der Armut liegt darin, dass die unmittelbare Leibesnot, die unwiderstehlich zur Stillung drängt, zu einem Dauerzustand geworden ist. Armut ist für Menschen entwürdigend, weil ihr Elend sie unter den absoluten, unaufhörlichen Zwang des rein Körperlichen stellt, also unter eine Notwendigkeit, die allen Menschen, reich und arm, aus ihren eigensten und intimsten Erfahrungen unabhängig von aller Spekulation wohl bekannt ist. Unter dem Diktat dieser Notwendigkeit kam die Menge der Armen der Französischen Revolution zu Hilfe, feuerte sie an, trieb sie vorwärts, um sie schließlich unter dem Drang ihrer Not zu begraben.

— Hannah Arendt: Über die Revolution

Auch in Frankreich gingen in der Zeit von Büchners Jugend mit der Restauration Errungenschaften der Französischen Revolution verloren. Die „goldenen Tage der Bourgeoisie“ waren angebrochen. Die Interessen der Bankiers und Fabrikanten standen über denen des, überwiegend in Armut lebenden, Volks. Die sozialen Probleme blieben weithin unberücksichtigt oder wurden mit Gewalt unterdrückt.

Durch den Vater, der als Militärarzt lange unter Napoleon gedient hatte, wurde Büchner schon früh auf die Revolutionsgeschichte aufmerksam.

Sein Verhältnis zu diesem geschichtlichen Ereignis war ambivalent.

Büchner kritisierte, dass die französischen Revolutionäre sich auf intellektuelle Diskussionen um die beste Staatsform konzentrierten und darüber die Nöte des Volkes vergaßen. Er selbst betätigte sich unter Einbeziehung des Volkes, durch das Verfassen und Verteilen der Flugschrift „Der Hessische Landbote“, revolutionär. In ihr prangerte er die Unterdrückung der hungernden Bevölkerung durch die Fürsten an.

Die Revolutionäre und „Das Volk“

In seinem Stück „Dantons Tod“ zeigt Büchner Anführer der Revolution, die das Volk zu einer einheitlichen Masse erklären. Indem sie die Pluralität des

Volkes verleugneten, ignorierten sie die Gefahren, die aus dieser Haltung entstanden. Sie erkannten nicht, dass aus der Herrschaft einer gleichgeschalteten öffentlichen Meinung eine Tyrannei entstehen kann.

Doch gab es Gründe, warum das Volk zu einer homogenen Masse erklärt wurde, die Hannah Arendt nachvollziehen konnte:

„Rousseaus Bild von einer Menge, die in einem Körper vereint und von einem Willen beseelt ist, betraf durchaus eine Realität, denn diese Menge war vom Hunger getrieben, und der Schrei nach Brot ist unisono. Was den Hunger betrifft, gibt es keine Unterschiede, und eine Menge, die von ihm getrieben ist, ist in der Tat wie ein einziger, durch die Straßen sich wälzender Leib.“

„Dantons Tod“ spielt in den letzten Tagen vor der Hinrichtung Dantons und seiner Anhänger. Es ist die Zeit der „Terreur“. Der entscheidende Konflikt ist zwischen der Gruppe der Jakobiner um Robespierre auf der einen und der um Danton und seinen Anhängern auf der anderen Seite. Die Dantonisten beschuldigen ihre Gegner, einen Überwachungsstaat zu errichten. In einer Welt der Angst, der Gewalt gegen Andersdenkende, des unmäßigen Blutvergießens könne niemand sein „Wohlbefinden“ genießen. Die Jakobiner werfen den Dantonisten vor, genau das, aber auf Kosten des darbdenden Volkes zu tun.

Der Hunger

Bereits 14 Jahre vor dem Sturm auf die Bastille hatte die Geschichte der Französischen Revolution, durch den sogenannten „Mehlkrieg“, begonnen. Die in Armut lebende Bevölkerung hatte gegen zu hohe Mehl- und Brotpreise aufbegehrt.

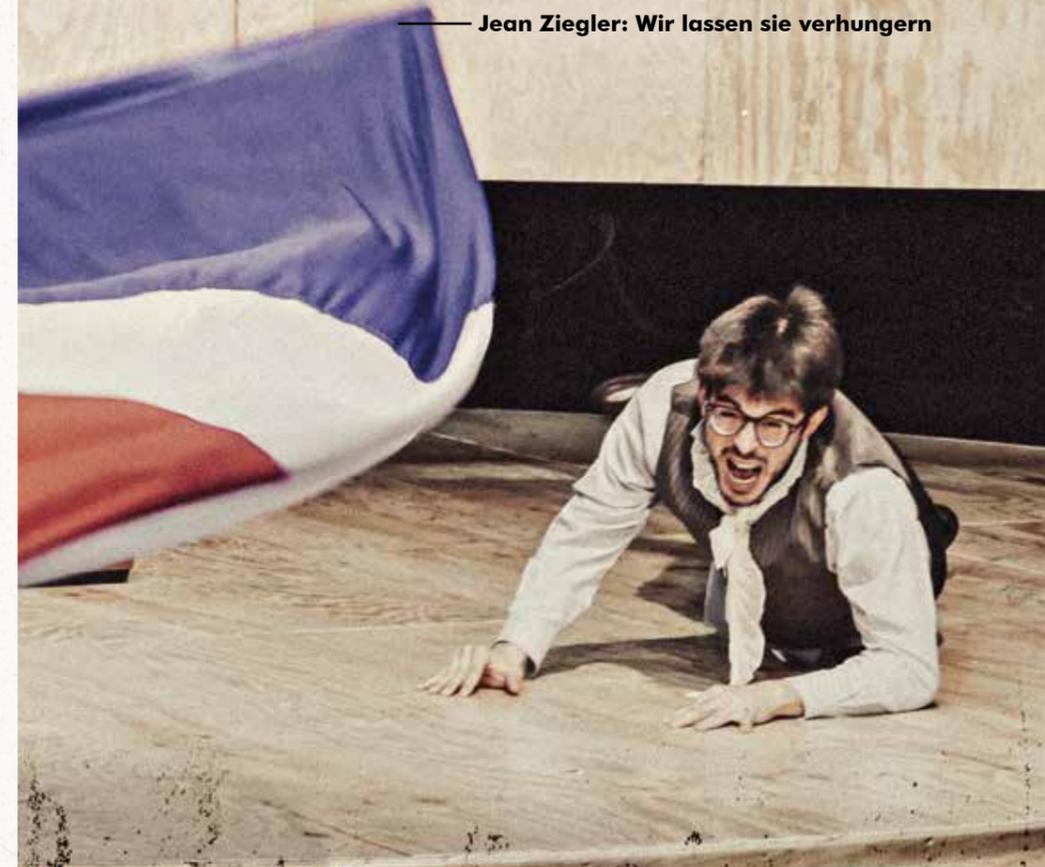
In vielen Städten wurden Aufstände und Plünderungen mit Hilfe von 25.000 Soldaten niedergeknüpelt.

Im Jahr 1789 war Brot teurer als zu jedem anderen Zeitpunkt des 18. Jahrhunderts in Frankreich. Viele Menschen hungerten. Zeitgleich waren Getreidespeicher der weltlichen und geistlichen Grundherren voll, weil der König Grundnahrungsmittel wie Brot hoch besteuerte.

Die mörderischen Mechanismen, die für die Massenvernichtung verantwortlicher Menschen verantwortlich sind, sind menschengemacht und können von Menschen gebrochen werden. Die Bundesrepublik ist eine lebendige großartige Demokratie. Das heißt, wir haben alle Waffen in der Hand. Wir können morgen den Bundestag zwingen, das Börsengesetz zu revidieren und die Spekulation auf Grundnahrungsmittel zu verbieten. Wer jetzt am Hunger stirbt, wird ermordet.

Das Vordringlichste ist, die „Waffen“ des Grundgesetzes zu gebrauchen, um die Regierung zu zwingen, radikale Strukturformen zu vollbringen. Wenn die Politiker das nicht tun, muss man eben andere wählen. Es braucht neue soziale Bewegungen. Es braucht den Aufstand des Gewissens.

— Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern



Danton, der als Justizminister nicht verhindert hatte, dass ein aufgebrachter Mob über 1200 Inhaftierte massakrierte, plagt wegen dieser Septembermorde ein schlechtes Gewissen.

Er erkennt: Der einzige Weg, sich der Spirale des Mordens zu entziehen, ist der Ausstieg aus der Maschinerie der Gewalt. Durch seine Überzeugung „Unrecht leiden, ist besser als Unrecht tun“, wird er zum Störfaktor im Getriebe, der das reibungslose Funktionieren der Guillotine verhindert.

Bei Gewalt denken wir heute zuerst an Verbrechen, Terror und vor allem an große Kriege. Wir müssen lernen, einen Schritt zurückzutreten und uns der Faszination durch eine solche sichtbare „subjektive“ Gewalt zu entziehen – einer Gewalt, die von einem klar identifizierbaren Akteur ausgeübt wird. [...] Ein Schritt zurück ermöglicht uns die Wahrnehmung einer anderen Gewalt, die unserem Kampf gegen Gewalt und Terror selbst zugrunde liegt; der „objektiven“ Gewalt, die dem reibungslosen Funktionieren unseres wirtschaftlichen und politischen Systems innewohnt.

— Sophie Wahnich: Freiheit oder Tod